

Arno Gruen, **Der Kampf um die Demokratie**. Der Radikalismus, die Gewalt und der Terror. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 2002. 190 Seiten.

„Es brennt, Brüder (und Schwestern), es brennt! / Unsere Stadt brennt [...] und ihr, Brüder und Schwestern, / steht einfach da, mit verschränkten Armen.“ Diese Zeilen aus dem Lied *„S'brent“* des 1942 im Krakauer Getto ermordeten Dichters Mordechai Gebirtig, die der Psychoanalytiker Arno Gruen seinem neuen Buch als Motto voranstellt, zeigen, worum es ihm geht. Gruens Sorge gilt in hohem Maße den passiv Zusehenden, der „schweigenden Mehrheit“. Laut einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung aus dem Jahr 2000 glauben rund zwei Drittel aller Deutschen, Deutschland brauche eine starke Hand. Man identifiziert sich mit Autorität, wertet Leid als Schwäche, distanziert sich von Mitgefühl, betrachtet die Not des anderen als selbstverschuldet, verachtet den Schwachen – eine Haltung und Gefühlslage, die von Rechten als Unterstützung empfunden und von Teilen der Politik geteilt werde (37 f.).

Arno Gruen (geb. 1923 in Berlin, 1936 in die USA emigriert, seit 1979 in der Schweiz) versucht, typisierend, die Biographien links- und rechtsradikaler Gewalttäter aus frühen Erfahrungen dieser Menschen herzuleiten: Bei den Rechtsradikalen sind es Erfahrungen des Opferseins, der Mißachtung, des Schmerzes in Kindheit und Jugend. Solche Erfahrungen, so Gruen, dürften nicht vor sich selbst zugegeben werden, das eigene Selbst wird abgelehnt und im anderen, fremden bekämpft (39). In ihm wird gehaßt, was man hätte werden können, aber nicht werden durfte: ein mitfühlender, auf sein Selbst vertrauender Mensch, jemand mit eigener Identität (67), dem Verbundenheit mit anderen selbstverständlich ist.

Was Gruens Buch so wichtig macht, ist sein Blick über die Gewaltszene hinaus. Frühe Mißachtung und Verletzung, mithin die „Grundlagen der Entfremdung vom Eigenen, vom Menschlichen“ (16), gehört zur anerkannten Sozialisation. Diese soll dafür sorgen, „daß die Motivation zum Gehorsam gegenüber den Mächtigen tief in der menschlichen Seele verankert wird“ (18). So sind, bezogen auf die Persönlichkeitsstruktur, die Grenzen zwischen Gewalttätern und der großen Zahl der „Normalen“, der Konformisten, oft fließend. Gesetze und Bekenntnisse genügen nicht, um Demokratie zu sichern. Erforderlich ist vor allem eine grundlegende, von Kindheit an erfahrene und später gelebte, prägende Humanität.

Thomas Reichert, Stuttgart